

SELBSTBEWUSST UND ERFOLGREICH MIT DER MUTTERSPRACHE

BANTUSPRACHEN IM AUFWIND

Entgegen den meisten seiner Nachbarländer gibt es in Mosambik mit Portugiesisch nur eine Amtssprache. Die mehr als 40 autochthonen Sprachen und ihre Varianten, die von der übergroßen Mehrheit der MosambikanerInnen im Alltag verwendet werden, spielten lange Zeit keine Rolle im Bildungswesen. Doch das ändert sich: Nicht nur wird zunehmend bilingualer Unterricht in den Grundschulen angeboten, auch neue universitäre Lehrangebote sorgen für Erforschung, Ausbau und Emanzipation der Bantusprachen.

Von Susanne Jahn

Na Assembleia da República muitos não falam com medo de errar na língua portuguesa. Tenho a certeza se o discurso fosse em língua materna muitos deputados iam dar opiniões brilhantes.”¹ (Studentin aus Tete, 34, Muttersprache Cinyanja)

Im Oktober 2018 wurden Studierende der Sprachwissenschaftlichen Fakultät der Universidade Pedagógica de Moçambique (UP)² in Lichinga, Maputo, Nampula, Quelimane, Tete und Xai-Xai im Rahmen einer Recherche zu Sprachenvielfalt und -management in Mosambik zu ihren Ansichten bezüglich Erwerb, Verwendung und Ansehen von Mutter-, Zweit- und Fremdsprache(n) innerhalb und außerhalb der Universität befragt. Unter Muttersprache wurde dabei die Erstsprache verstanden (Portugiesisch, eine Bantusprache oder aber eine Sprache asiatischen Ursprungs), als Zweitsprache hingegen ausschließlich die Amtssprache Portugiesisch, die fast 90 Prozent der mosambikanischen Kinder erst mit Beginn der Schulzeit erlernen. Mit Fremdsprache waren Englisch und Französisch, die ab der Sekundarstufe im Rahmen des mosambikanischen Schulsystems bzw. an der Universität als Lehramtsfächer unterrichtet werden, aber auch Deutsch, das seit 2015 in einem Nebenfachstudiengang an der UP existiert, gemeint.

Nur 37 der insgesamt 257 befragten zukünftigen Sprachlehrkräfte bezeichneten Portugiesisch als ihre Erstsprache. Die meisten Studierenden gaben eine (oder mehrere) der „mosambikanischen Nationalsprachen“ als ihre língua(s) materna(s) an. Dabei spiegelte die Häufigkeit der genannten Bantusprachen je nach Ort die multilinguale Landkarte Mosam-

biks wider: Während in Maputo und Xai-Xai erwartungsgemäß hauptsächlich Xichangana und Xirhonga als Muttersprachen genannt wurden, war es in Quelimane Echuwabo, in Nampula Emakhuwa, in Tete Cinhungwe und in Lichinga Cinyawo. In den beiden letzten Städten, die in der Nähe der malawischen Grenze liegen, wurde auch Cinyanja, eine der großen Verkehrssprachen Afrikas, ebenfalls überdurchschnittlich oft als Muttersprache genannt. Keine der in der mosambikanischen Verfassung als Nationalsprachen bezeichneten autochthonen Sprachen wird von einer Mehrheit gesprochen, aber auch ist keine in ihrer Existenz bedroht. Und alle haben die gleiche Bedeutung: Kimwani, eine dem Kisuaheli nahe Sprache an der Küste von Cabo Delgado, mit etwa 70.000 SprecherInnen genauso wie Emakhuwa, das mit seinen vor allem in der Provinz Nampula lebenden SprecherInnen von mehr als fünf Millionen die mit Abstand (ca. 25 Prozent der Bevölkerung) am meisten gesprochene autochthone Sprache des Landes ist.

BANTUPHONES LAND

Eindrücklich belegen diese Angaben, dass Mosambik trotz seiner Mitgliedschaft in der 1996 gegründeten Comunidade dos Países de Língua Portuguesa (CPLP) ein im Grunde „bantuphones“ Land ist, das als eines der wenigen der SADC-Zone (Southern African Development Community) eine sogenannte exoglossische Sprachenpolitik³ betreibt. Diese, so der Vorwurf von Sprach- und UnterrichtsexpertInnen, bewirke, dass die große Mehrheit der Bevölkerung praktisch vom öffentlichen Leben ausgeschlossen ist, denn allein der Schule überlassen, gelänge es nicht, insbesondere in den ländlichen Regionen und Vorstädten (wo die Bevölkerungsmehrheit lebt), die Amtssprache mit Erfolg zu lehren. So sei die

ungebrochen hohe Zahl der vor allem jungen AnalphabetInnen in Mosambik u.a. darauf zurückzuführen, dass Kinder gerade zu Beginn der Schulzeit durch die Alphabetisierung praktisch in einer Fremdsprache – Portugiesisch – falsch beschult würden. Neben dem pädagogischen Misserfolg träte zudem das Problem der kulturellen Entwurzelung bzw. Entfremdung und zwar nicht nur bei den Kindern, sondern auch ihren Eltern, die mit solcher Schul- und Sprachpolitik nicht angehalten würden, ihre ethno-linguistische Identität als wertvoll und erhaltenswert zu betrachten. Die Abwertung der eigenen Sprache (und Kultur) bei gleichzeitiger Nicht-Beherrschung der „richtigen Sprache“ führe dazu, dass ganze Bevölkerungsgruppen wirtschaftlich ausgegrenzt und damit politisch zum Verstummen gebracht würden.

POLITISCHER KONTEXT

Die ursprüngliche Idee, warum nach der Erlangung der Unabhängigkeit das Portugiesische als einzige Amts- und damit Bildungssprache beibehalten wurde, war klar eine andere gewesen: Portugiesisch schien als einzige Sprache über das Potential zu verfügen, zum einen das vielsprachige Land im Inneren zu einen, zum anderen mit dem internationalen Ausland zu kommunizieren. Und so wurde, nach Worten von Mia Couto, mit der Machtübernahme durch die FRELIMO tatsächlich mehr für die Verbreitung des Portugiesischen getan als jemals zuvor unter den Portugiesen. Dies ging jedoch, so die meist verschwiegene Kehrseite der Medaille, zu Lasten der Qualität der schulischen Ausbildung, vor allem aber der línguas locais, also, den „mosambikanischen Nationalsprachen“, die weiterhin als dialectos ein Dasein in Familie, Kirche, bairro, kurzum in den informellen Lebensbereichen, führten und obendrein durch den Staat und seine sich heranbildende neue Elite despektierlich gemacht wurden.

Erst mit dem Seminário sobre a padroni-

¹ „Im Parlament sagen viele nichts, weil sie Angst davor haben, nicht korrekt Portugiesisch zu sprechen. Ich bin mir sicher, dass viele Abgeordnete sehr gute Vorschläge zu machen hätten, wäre der Diskurs in der Muttersprache.“

² Ende Januar 2019 wurde durch den Wissenschaftsminister, Jorge Nhambiu, die Auflösung der UP bekanntgegeben. An ihrer Stelle sollen fünf eigenständige Universitäten in den Regionen geschaffen werden, in denen sich bislang die u.a. oben genannten Delegações der UP befanden (vgl. u.a. in „Carta de Moçambique“, 29.01.2019).

³ D.h. in allen öffentlichen Bereichen und Institutionen wird eine Sprache verwendet, die nicht die Muttersprache der Bevölkerungsmehrheit eines Landes ist.

zação da ortografia de línguas moçambicanas, das 1988 an der Universität Eduardo Mondlane stattfand, öffnete sich der mosambikanische Staat für die Frage des real eben nicht existierenden „robusten“ Bilinguismus, von dem man noch Ende der 70er Jahre angenommen hatte, dass er sich allmählich einstellen würde. Die verfügte Sprachentscheidung aus der Zeit des „sozialistischen Experiments“, so wurde nun festgestellt, führe zu sprachlicher Diskriminierung, trage zum schulischen Misserfolg bei und müsse daher gelockert werden. Die politische Öffnung Mosambiks, flankiert von internationalen Bildungsprogrammen und ihren einschlägigen Geldgebern (z.B. UNICEF, Weltbank), inzwischen zugelassenen Nicht-Regierungsorganisationen sowie von VertreterInnen insbesondere der evangelischen Kirchen mit ihrer Tradition der Spracherfassung und -pflege, brachte ab 2003 die allmähliche Einführung des zweisprachigen Unterrichts mit bislang 16 autochthonen Sprachen in verschiedenen Grundschulen des Landes. 2017 schließlich startete mit dem Programm „Vamos ler“ das größte Projekt zur Ausweitung des Ensino Bilingue in den beiden bevölkerungsreichsten Provinzen des Landes, Nampula mit Emakhuwa und Zambézia mit Echuwa und Elomwe. Auch dieses Programm wird von ausländischen Organisationen finanziell und inhaltlich gestützt (USAid, Creative Association), es kann allerdings inzwischen mit akademisch geschultem Personal aus Mosambik rechnen. Denn Folge der offiziellen Hinwendung zu den Bantusprachen war nicht nur deren zunehmende Erfassung und Standardisierung, sondern auch die Schaffung von akademischen Lehramtsstudiengängen in Bantulinguistik und -didaktik an den staatlichen Universitäten (UEM und UP). Problematisch bliebe jedoch, so die erfahrene Alphabetisierungsspezialistin und Kennerin der mosambikanischen Sprachenfrage, Teresa Veloso, dass die HochschulabsolventInnen eben nicht für die Grundschule ausgebildet würden und ihr Wissen höchstens, wenn überhaupt, als LehrerbildnerInnen an den IFPs (Institutos de Formação de Professores)⁴ in den Lernprozess einbrächten.

Immerhin aber haben, wie die AbsolventInnen der bantusprachlichen Studiengänge von UEM und UP auf Anfrage bestätigten, die meisten von ihnen – ganz, entgegen der Ansicht ihrer ehemaligen KommilitonInnen in den prestigeträchtigeren Sprachenstudiengängen Englisch, Französisch und Portugiesisch –, keine Schwierigkeiten gehabt, einen Arbeitsplatz zu finden. Und auch Célia Cossa, Dozen-

tin für Portugiesisch, Koordinatorin des Minor em Ensino de Línguas Bantu und Doktorandin in Bantulinguistik an der UP weiß, dass es Tätigkeitsfelder für ihre Xirhonga-Studierenden gibt. Sei es im Radio Moçambique, das von jeher Programme in den verschiedenen Lokalsprachen sendet, im staatlichen Fernsehen oder eben im Rahmen des Bildungssystems selbst (u.a. ist die Einführung des Faches Bantusprachen für die Sekundarstufe geplant). Aber auch Nicht-Regierungsorganisationen setzen zunehmend auf die Kenntnis lokaler Sprachen und ebenso Kleinunternehmen, wie z.B. jene Fahrschule in Maputo, die (auch) den theoretischen Teil der Fahrausbildung in Xichangana anbieten möchte. Ein Arbeitsmarkt existiert, und er könnte wachsen. Damit widerspricht sie vielen ihrer KollegInnen, insbesondere des Fachbereichs Portugiesisch, die den akademischen „Bantuaktivisten“ mit Ablehnung begegnen und ihnen gar vorwerfen, mit ihrem Lehrangebot nur „spielen“ zu wollen, da das Studium der Bantusprachen „ja doch zu nichts führe“. Vielleicht, so Célia Cossa, schwinde dabei auch die Angst mit, dass sich Studierende zunehmend von den etablierten Sprachen abwenden und lieber ihre jeweiligen Lokalsprachen studieren wollen: In dem Minor-Studiengang in Maputo ist das bereits eine Realität, denn anders als in Englisch, Französisch, Deutsch und Portugiesisch sind gegenwärtig mit etwa 70 Studierenden die meisten TeilnehmerInnen im Nebenfach Xirhonga eingeschrieben – der Englisch-Minor hingegen musste wegen fehlenden Interesses aufgegeben werden. Sie ist sich sicher, Teil einer Bewegung zu sein, die dabei ist, eine „Art sozialer Revolution“ in Mosambik durchzuführen. Es gehe darum, sagt sie, „unsere Kultur und unsere Werte zu retten“. Dass dies ein Bedürfnis weiter Teile der Bevölkerung ist, weiß auch Arigo Saraiva, Absolvent des Studiengangs Bantulinguistik der UEM und Programmkoordinator von „Vamos ler“ in Quelimane. Gleichwohl es anfangs schwierig gewesen sei, die Eltern vom Wert – sowohl dem pädagogischen (entgegen solchen Meinungen wie: „Warum sollen die Kinder ihre Muttersprache noch lernen, die sprechen sie doch schon!“) als auch dem kulturell-identitären (es seien doch „nur dialectos“, traditionell und unbrauchbar für das moderne Leben) – des Ensino Bilingue zu überzeugen, sind solche Aussagen wie: „Ihr gebt unseren Kindern die Kultur unserer Gemeinschaft zurück!“, eine schöne Bestätigung. Und, so Arigo Saraiva weiter: „Die Kinder lernen tatsächlich lesen und schreiben! Was bedeutet, dass sie Texte nicht nur auswendig lernen oder nachsprechen, sondern sie verstehen und beginnen, selbständig zu denken beginnen.“

UNGEWISSE ZUKUNFT

Aber auch das Programm „Vamos ler“ ist zeitlich befristet. Findet sich keine Finanzierung, gibt es keine Fortsetzung des zweisprachigen Lernens, es sei denn, der Staat sieht sich in der Pflicht. Aber auch die Zivilgesellschaft und allen voran die Universitäten, die als prestigeträchtige Institutionen viel dazu beitragen könnten, dass die Vorurteile gegen die nationalen Sprachen, die in allen Bevölkerungsteilen – Elite hin oder her – existieren, abgebaut werden. Die Komplexität der Sprachenfrage, die vor allem in den Städten meist noch zu Ungunsten der autochthonen Sprachen entschieden wird, muss viel bewusster gemacht werden, wie Professor Jacinto Banse von der UP Beira meint, der dort ein universitäres Zentrum für das autonome Sprachenlernen gegründet hat, in dem auch sämtliche Sprachen angeboten werden, die das mosambikanische Universum zu bieten hat. Sicher sei es ein Problem, dass es in Mosambik so viele Sprachen gebe und der Staat kein Geld habe. Doch wenn man bedenke, wie viel das Ensino monolingue bereits gekostet hat, ohne erfolgreich zu sein, wäre es an der Zeit, endlich in die „Nationalsprachen“ zu investieren. Finanziell und ideell. Die Einführung der Sprachen nicht nur in Schule und Universität, sondern auch in die öffentliche Verwaltung sei dafür ein erster und richtiger Schritt.

Wie unsicher die Zukunft der Nationalsprachen trotz aller positiven Entwicklungen derzeit allerdings ist, lässt sich anhand der Antwort eines Xichangana-Studenten an der UP Gaza in Xai-Xai auf die Frage, ob die Vielsprachigkeit eine Ressource oder ein Hindernis für die Entwicklung des Landes sei, erahnen: „Die Nationalsprachen, so wie’s zur Zeit aussieht, bringen dem Sprecher nichts als Elend!“

Doch immerhin: Die meisten aller befragten Studierenden, egal in welchem Landesteil, versicherten, dass sie es gern sähen, würden ihre Kinder – neben dem Portugiesischen – auch ihre Muttersprache gut (!) beherrschen.

Susanne Jahn ist Doktorandin zum Thema Sprachenpolitik in Mosambik am Institut für Romanistik, Justus-Liebig-Universität Gießen.

4 Ab August 2019 wird die Ausbildungszeit auf drei Jahre heraufgesetzt.